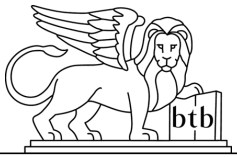

Aus Freude am Lesen

Die Ärztin Veronika Lundborg steht kurz vor der Geburt ihres zweiten Kindes, als sie die Nachricht vom Tod eines Mannes erreicht. Carl-Ivar Olsson, Teppichhändler aus Stockholm, ist erstochen auf einer Fähre in Istanbul aufgefunden worden. Lundborg wird hellhörig – hatte sie ihm doch vor kurzem erst einen ihrer Teppiche zur Reparatur gebracht. Auch ihr Mann Kommissar Claes Claesson geht der Sache nach und stößt in Olssons Laden auf die Abbildung eines seltenen Teppichs aus dem 15. Jahrhundet. Die Suche nach dem kostbaren Stück beginnt, doch der Täter scheint Claesson immer einen Schritt voraus zu sein …

Karin Wahlberg arbeitet als Ärztin an der Universitätsklinik von Lund. »Die falsche Spur« war ihr erster Kriminalroman, der auf Deutsch erschien. In Schweden schaffte das Debüt sofort den Sprung auf die Bestsellerlisten. Auch in Deutschland sind Karin Wahlbergs Krimis schon lange kein Geheimtipp mehr. Die Krimis um die Chirurgin Veronika Lundborg und Kommissar Claes Claesson erfreuen sich auch im deutschsprachigen Raum großer Beliebtheit.

Karin Wahlberg bei btb
Die falsche Spur. Roman (72927) · Ein plötzlicher Tod. Roman (73076) · Kalter November. Roman (73284) · Tödliche Blumen. Roman (73348) · Verdacht auf Mord. Roman (73582) · Der Tröster. Roman (73790)

Karin Wahlberg

Tödliche Geschäfte

Roman

Aus dem Schwedischen von
Lotta Rüegger und Holger Wolandt

btb

Die schwedische Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel »Matthandlare Olssons död«
bei Wahlström & Widstrand, Stockholm.

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften
www.fsc.org Zert.-Nr. GFA-COC-001223
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Munken Pocket liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2010
Copyright © 2009 by Karin Wahlberg
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Published by agreement with Salomonsson Agency
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotiv: Tanja Luther / plainpicture
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
SL · Herstellung: SK
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-73942-4

www.btb-verlag.de

»Ich habe zwei Teppiche von meinem Vater geerbt«, sagte Herr Omar.

Das erstaunte Sventon derart, dass es ihm erst einmal die Sprache verschlug. Dann packte ihn die Wut und er sagte erzürnt:

»Ach? Da habe ich aber viel mehr geerbt! Eine Fußmatte, einen Teppich für die Diele, einen rot gestreiften Läufer und einen Teppich, der unter den Esstisch kommt und zwei Bettvorleger – ich habe wirklich ganz schön viele Teppiche geerbt!«

Der Orientale senkte bestätigend den Kopf. »Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach könnte trotzdem ein Teppich fehlen.«

Ha!, dachte Sventon, das hätte ich mir ja gleich denken können: ein Teppichhändler.

»Keinesfalls!«, sagte er und schlug mit der Hand auf den Tisch. »Ich habe vor zwei Jahren einen Teppich auf Raten gekauft, den ich noch nicht … aber das gehört nicht hierher. Ich kaufe keinen Teppich.«

»Wenn Herr Sventon keinen Teppich von mir kauft, dann verkaufe ich natürlich auch keinen an Herrn Sventon«, sagte der orientalische Fremde kryptisch und rollte seinen Teppich auf dem Boden aus. […]

»Nur wenige besitzen zwei Teppiche«, fuhr der Fremde fort. […]

»Aber ich kenne viele Leute, die sieben oder acht Teppiche besitzen.«

»Gewiss«, sagte der Mann mit den unergründlichen Augen, »aber keine fliegenden.« Er verbeugte sich fast bis auf den Fußboden.

»Wie bitte?«, fragte Sventon, dem diese ewige Verbeugerei auf die Nerven ging.

»Keine fliegenden«, wiederholte der Fremde, ohne eine Miene zu verziehen, »keine fliegenden Teppiche.«

Åke Holmberg, »Ture Sventon, Privatdetektiv«

1

Carl-Ivar Olsson saß an Deck und genoss das Leben in vollen Zügen. Es war Samstagnachmittag, die Schiffsmotoren tuckerten beruhigend und lullten ihn ein. Die frische Luft tat ihr Übriges.

Frisch war allerdings eher zu viel gesagt … Rasch korrigierte er sich. Die Luft einer Stadt von der Größe Istanbuls war nicht gerade die gesündeste. Hier lebten zehn Millionen Menschen in einem chaotischen Durcheinander, hinzu kamen Abgase und die dünne Ozonschicht in der Stratosphäre. Wenn man sich schnäuzte, war das Taschentuch schwarz vor Staub.

Aber all das störte ihn nicht. Es gefiel ihm in Istanbul. Ein Teil seiner Seele hatte hier Wurzeln geschlagen.

Er war sich vollkommen im Klaren über die jüngsten Ereignisse. Die Gedanken und Kommentare seiner Frau hatte er so verinnerlicht, dass sie genauso gut neben ihm hätte sitzen können. So war es häufig, wenn zwei Menschen ein langes Leben miteinander teilten. Man raufte sich immer wieder zusammen, im Guten wie im Schlechten.

Eigentlich hatte er jetzt gar keine Lust, an seine Frau zu denken, aber er durfte nicht vergessen, sie abends anzurufen, um ihr zu sagen, dass er noch ein paar Tage bleiben würde. Als sie am Vortag nach Schweden zurückgefahren war, hatte er seine Rückreise für Dienstag angekündigt, aber eigentlich schon gewusst, dass er bis nächsten Samstag bleiben würde, also noch eine ganze Woche länger.

Es widerstrebte ihm jedoch, das unumwunden zuzugeben. Sie hätte ihn angestarrt und wortlos eine Erklärung gefordert. Da war es einfacher, sie anzurufen und zu behaupten, ein alter, guter Freund aus Syrien sei zufällig in Istanbul aufgetaucht. Vermutlich war sie dann schon wieder derart beschäftigt, dass sie nur sagen würde: »Mach, was du willst, Carl-Ivar, solange du nur gesund wieder nach Hause kommst …« Wahrscheinlich klang ihre Stimme nicht einmal sonderlich verärgert, vielleicht eine Spur müde, als würde sie mit einem Kind sprechen, das um Süßigkeiten bettelt.

Eigentlich hätte sie ihn mit der Zeit auch irgendwann durchschauen müssen. Andererseits sahen die Menschen immer nur das, was sie sehen wollten.

Außerdem waren sie keine kleinen Kinder mehr, weder er noch Birgitta. Man muss das Leben genießen, solange es andauert, dachte er wehmütig, während eine Meeresbrise in seiner Nase kitzelte.

Er ging auf die siebzig zu. Er lebte gerne. Sehr gerne sogar. Es gab noch vieles, worauf er sich freuen konnte. Er musste vernünftig leben und etwas gegen seinen Bauch unternehmen.

Mit einem Mal meinte er einen tadelnden Seitenblick seiner Frau zu spüren. Ärger stieg in ihm auf. Ihr kritisches Auge hatte auch vor seiner Schale mit Sahnejogurt beim Hotelfrühstück nicht haltgemacht. Mild und gut, aber hier in der Türkei zu fett. Das hatten ihm ihre Augen gesagt, das erkannte er mühelos. Gegen schwarze Oliven und die sonnengereiften Tomaten war hingegen nichts einzuwenden gewesen. Die türmte er immer auf seinen Teller, und sie sagte nichts. Auch nicht gegen die Gurke, den Schafskäse und den Honig. Gegen die Butter hatte sie ebenfalls nichts einzuwenden, offenbar hatte sie sie übersehen.

Das Brot war jedoch zu weiß, keine Ballaststoffe. Das brachte sie so aus der Fassung, dass sie zu allen, die es hören wollten, gesagt hatte: »Gibt es hier wirklich kein anderes Brot?«

Das kleine Wort »wirklich« war in seinem Gedächtnis hängen geblieben und störte ihn dummerweise immer noch, obwohl er jetzt in aller Ruhe auf der Fähre saß. Er sollte es besser wissen, als sich von ihrer Oberlehrer-Attitüde nerven zu lassen. Er hatte sich ein Sesambrötchen genommen, und sie setzten sich an einen braun lackierten Vierertisch. Dann frühstückten sie schweigend und kauten geräuschvoll.

Er selbst wusste das türkische Frühstück sehr zu schätzen.

Bei der Erinnerung an diese Episode musste er den Kopf schütteln, während er auf die Wellen starrte. Als wolle er endlich das Bild seiner Ehefrau verscheuchen. Aber der Ärger ließ sich nicht so einfach in die Flucht schlagen.

Unser Leben verfolgt uns, dachte er philosophisch. Eine Expressfähre überholte; sie hießen in Istanbul Wasserbusse. Das graugrüne Wasser wurde von den Schiffsschrauben aufgewühlt, und ein brackiger Geruch stieg auf. Der Verkehr auf dem Marmarameer war dicht, ein ständiges Hin und Her der Fähren.

Er kratzte sich mit seinem Zeigefinger unter dem Hemdkragen und änderte dann seine Sitzposition, ohne die Tuchfühlung mit der weichen Tasche neben sich auf der Bank zu verlieren.

Er hatte sich so hingesetzt, dass sich niemand zwischen ihn und die Tasche zwängen konnte. Gegenüber waren die Rettungsboote festgezurrt. Als er die Hand von seinem Kragen nahm, fuhr er rasch an der linken Vorderseite seiner Jacke entlang. Er wollte kontrollieren, ob der Inhalt seiner Innentasche noch da war, und dem war natürlich so.

Dann hielt er inne, bis er seine Ruhe wiedergefunden hatte und in dem süßen Genuss des herrlichen Nichtstuns schwelgen konnte. Es gab viele angenehme Dinge, die er sich durch den Kopf gehen lassen konnte.

Er war auf dem Weg zum Kai von Eminönü im Herzen von Istanbul. Die Fähre bewegte sich mit gleichmäßiger Geschwindigkeit fort und fuhr gerade eine leichte Kurve, während er auf die Wellen starrte. Seine Gedanken wurden immer langsamer und verhielten sich schließlich wie vereinzelte beharrliche Blätter im Herbst, die sich an den Ästen festklammerten, obwohl die Herbststürme längst vorbeigezogen waren. Schließlich verloren auch diese Blätter den Halt und schwebten langsam zu Boden. Sie fielen, um wieder zu Erde zu werden. Der ewige Kreislauf der Natur, dachte er träge.

Musik dröhnte von einer Fähre, die ihnen entgegenkam. Er zuckte zusammen. Seine behagliche Schläfrigkeit war dahin.

Stattdessen tauchte idiotischerweise seine Ehefrau wieder vor seinem inneren Auge auf. Vielleicht war das seine Art, diese Sache zu verarbeiten, wie man heutzutage sagte, um sie endlich hinter sich zu lassen.

Eigentlich war an Birgitta nichts weiter auszusetzen, sie war eine tüchtige und fleißige Person. Er nahm sich zurück. Er merkte selbst, dass er das tat. Er nahm sich zurück, indem er sie verteidigte und damit auch sich selbst und seine eigene Unlust. Und auch sein schlechtes Gewissen.

Sie wusste, was Sache war. Er war ein Mensch, der sich oft in Reue erging. Wenn er ihr gegenüber etwas großzügiger war, konnte er hoffen, dass sie ihn ebenfalls so behandelte. Indem er gerecht war und nicht schwarz-weiß dachte und urteilte, entlastete er sein Gewissen. Aus Erfahrung wusste er, dass er so die Gedanken an seine Ehefrau eher auf Abstand halten

konnte. Ohne gemein zu sein. Er war kein bösartiger Mensch. Er wollte sich auch nicht so sehen müssen, sondern vielmehr als einen Menschen, der im Großen und Ganzen Respekt und Ehrlichkeit ausstrahlte.

Ohne allzu kritisch zu sein, konnte er trotz allem konstatieren, dass es in ihrem gemeinsamen Leben in den letzten Jahren zu oft darum gegangen war, was gesund war und was nicht. Ihr großes Interesse an Dingen, die ungesund waren, ging ihm auf die Nerven. Das Ungesunde übte auf sie eine ganz eigene Anziehungskraft aus. Sie konnte richtig darauf herumreiten und es verurteilen, so wie man früher Hurerei und Alkohol verurteilt hatte.

Man konnte sich natürlich fragen, warum er so viel Zeit darauf verwendete, sich über die Angst seiner Frau vor dem Sterben zu ärgern. Sie meinte es natürlich nur gut, wenn sie Nordic Walking, weniger Fett und weniger Kohlenhydrate befürwortete. Sie wollte nur, dass auch er so lange wie möglich lebte. Damit sie beide wie zwei alte Wellensittiche gleichzeitig von der Stange fielen. Starb der eine, dann hatte auch der andere nicht mehr lange zu leben.

Er lachte. Man konnte sagen, was man wollte, aber gesunder Lebenswandel war im Großen und Ganzen eine recht unschuldige Beschäftigung.

Aber jetzt war seine Frau nicht da.

Die Sonne, die langsam unterging, war immer noch heiß. Seine Wangen brannten. Er schaute mit zusammengekniffenen Augen auf die Sonnenreflexe auf dem Wasser. Vielleicht waren das da hinten am Horizont ja die Prinzeninseln. Er wusste, dass sie ungefähr dort lagen. Sein Blick folgte auf der asiatischen Seite der Küstenlinie, die sich auflöste und in einem graugrünen Dunst verschwand.

Ihn überfiel eine schmerzende Leere. Seine Gedanken nahmen einen unerwünschten Verlauf – schweiften zu seiner Frau. Er würde das schon noch in den Griff bekommen. Schließlich lagen jetzt noch ein paar Tage in Istanbul vor ihm, eine ganze Woche, um genau zu sein.

Die dunklen Wolken, die sich in seinem Leben aufgetürmt hatten, würde er nun beiseiteräumen. Das würde ihn einiges kosten, aber das war es wert.

Bis auf weiteres würde es so sein. Später würde er sich etwas anderes einfallen lassen.

Die amerikanische Touristengruppe, die in seiner Nähe gesessen und sich laut unterhalten hatte, erhob sich und ging ins Innere des Schiffes. Mit einem Mal fühlte er sich wohler. Er saß bequem, obwohl die Holzbank hart war. Die Milde der Versöhnung hatte von ihm Besitz ergriffen. Er döste wieder ein, glitt in eine Stille wie im Traum, und sein Kopf fiel nach hinten. Er schloss die Augen.

Die Fähre glitt durchs Wasser. Das Geräusch der Wellen, die gegen den Rumpf schlugen, und das Möwengekreisch schienen allmählich im Jenseits zu verstummen.

Ein bedrohlicher Schatten war auf Teppichhändler Olsson gefallen.

2

Es war ein Samstagvormittag im Mai, die Sonne tauchte Oskarshamn in weißes Frühlingslicht. Der Wind war kühl, die Luft noch nicht warm. Veronika Lundborg war auf eine windgeschützte Bank in der kleinen Fußgängerzone Fla-

naden zugesteuert und saß nun bequem zurückgelehnt und breitbeinig da, um ihrem mittlerweile sehr runden Bauch Platz zu gewähren. Sie rechnete damit, noch eine gute Weile so sitzen zu können. Claes und Klara wollten Sandalen kaufen. Klara hatte ausdrücklich darum gebeten, dass Papa sie bei diesem wichtigen Einkauf begleitete.

Kinder, dachte sie.

Die Kleine hatte sich natürlich ausgerechnet, dass der Papa nachgiebiger sein würde. Mit liebevollem Blick hatte sie ihnen beim Weggehen hinterhergeschaut. Klara war neben Claes hergehopst, der blickte auf seine Tochter herab und erzählte sicher etwas Lustiges, während er ihre kleine Hand hielt.

Veronika wurde ganz warm ums Herz, als sie an die vertrauten Bande zwischen Vater und Tochter dachte, die so stark waren, dass sogar Außenstehende sie erkennen konnten. Genieße es, sagte sie sich. Der vergangene Winter war eine schwere Zeit gewesen.

Aber das war jetzt alles vorbei. Sie war keine mordende Ärztin. Jetzt konnte sie darüber lächeln. Vollkommener Irrsinn konnte so leicht als Wahrheit verkauft werden. In Kleinstädten hielten sich solche Gerüchte besonders hartnäckig und waren nicht leicht aus der Welt zu schaffen. Sie hörte es förmlich: »Sie wissen schon, diese Ärztin, die ihre Patientin umgebracht hat. Aber dann stellte sich heraus, dass es doch der Mann war, dieser Unternehmer, zusammen mit seiner Geliebten, dieser jungen, schönen …«

Aber irgendwie musste man schließlich auch mal berühmt werden!

Cecilia kam ihr in den Sinn. Das zweite traurige Kapitel. Jeden Tag dachte sie an Cecilia. Immer wieder in kleinen Dosen. Die Unruhe nagte an ihr. Sie war aber auch erleichtert,

dass bislang alles so gut verlaufen war. Trotz allem. Es wäre ihr allerdings lieber gewesen, wenn es genauso wie vorher geworden wäre und nicht nur beinahe.

Sie schloss die Augen und schaute nach oben. Die Sonnenstrahlen schienen sanft auf ihr Gesicht, ihre Züge entspannten sich. Sie knöpfte ihren Kragen auf und legte eine Hand auf ihren Bauch. Ihr Kind bewegte sich, die zarten Bewegungen waren hauptsächlich rechts zu spüren. Bald würde sie den Bauch los sein. Sie hatte weder Angst noch war sie ernsthaft besorgt, nur etwas unruhig. Neugierig war sie natürlich auch. Einen Termin für den Kaiserschnitt hatte sie, alles war unter Kontrolle, aber große Ereignisse nahm man nicht einfach so auf die leichte Schulter. Sie fühlte sich angespannt, hatte so etwas wie Reisefieber oder Schmetterlinge im Bauch.

Ihr letztes Kind, zweifellos musste es so sein. Sie rechnete nicht damit, dass es bei ihr so kommen würde wie bei Sarah im Ersten Buch Mose. Abrahams Frau war in sehr hohem Alter schwanger geworden, sie war mindestens hundert gewesen.

In diesem Augenblick brummte ihr Handy. Da war er endlich, der Anruf, auf den sie gewartet hatte, obwohl sie gleichzeitig auch gehofft hatte, dass er ihr erspart bleiben würde. Sie seufzte nicht einmal, als sie ihr Mobiltelefon aus der engen Hosentasche fischte und einen Blick auf das Display warf. Natürlich, es war Cecilia.

Sie hatte einen Kloß im Hals. Sie räusperte sich und schluckte, während sie ihr Handy ans Ohr drückte und auf die Pflastersteine starrte, um sich besser konzentrieren zu können.

»Hallo, Kleines!«, sagte sie munter.

»Was machst du?«, fragte Cecilia mit tonloser Stimme.

»Ich sitze auf der Flanaden und denke an dich«, sagte Veronika wahrheitsgemäß. »Und du?«

Am anderen Ende wurde es still. Veronika bereute ihre Gegenfrage. Warum fragte sie ihre Tochter, obwohl sie die Antwort kannte? Aber was hätte sie sagen sollen?

»Nichts Besonderes«, antwortete Cecilia.

Richtig, genau das. Nichts Besonderes. Deswegen rief sie ja auch an. Sie ließ von sich hören, um sich die Zeit zu vertreiben. Ihr Leben verlief nach der tragischen Schädelverletzung recht ereignislos und fand so gut wie gar nicht mehr statt. Wie lange würde das noch so weitergehen? Vielleicht für immer? Das klang grausam.

Kaum ein Jahr war verstrichen, seit Cecilia im Morgengrauen von einem Fremden in einem der ruhigeren Wohnviertel in Lund brutal niedergeschlagen worden war. Wahrscheinlich lag sie eine Weile da, ehe sie von einem Passanten gefunden wurde. Diesem Mann dankte Veronika oft im Stillen. Natürlich hatte sie sich auch persönlich bei ihm bedankt. Er war verlegen und zu Tränen gerührt gewesen über die Dankbarkeit und darüber, dass er der jungen Frau das Leben gerettet hatte. Dankbarkeit sei heutzutage keine Selbstverständlichkeit mehr, hatte er gemeint.

Überhaupt gab es, was Cecilia betraf, vieles, wofür man dankbar sein konnte. Dass sie nicht im Wald überfallen worden war, dass sie nur einige Stunden und nicht Tage schutzlos dagelegen hatte und dass es eine relativ warme Augustnacht und nicht eine feuchte, kalte Winternacht gewesen war, mit dem schneidenden Wind, der einem in Skåne durch Mark und Bein pfiff. Cecilia wurde in der Neurochirurgie der Uniklinik Lund notfallmäßig operiert. Sie erhielt dort die er-

denklich beste Pflege, und alles verlief gut. Aber trotzdem war jetzt alles anders.

Um das Opfer zu Fall zu bringen, schlugen die Angreifer meist auf den Schädel. Und um sicherzugehen, dass man bleibende Schäden verursachte, falls sie nicht ohnehin zum Tod führten.

Die Narben auf der Kopfhaut waren nicht mehr zu sehen, das Haar war blond und dicht nachgewachsen, aber das war eigentlich eine Bagatelle. Es ging in all seiner Erbärmlichkeit um den kleinen Unterschied, den alle, die Cecilia vor dem Unglück gekannt hatten, als winzige, aber doch fremde Komponente ihrer früher so komplexen und »normalen« Persönlichkeit empfanden. Wir sind wie Seismographen, dachte Veronika. Wir spüren selbst die kleinste Veränderung der Persönlichkeit.

Gehirnschäden brauchten Zeit zum Verheilen, oft Jahre. Diese beiden grauweißen Hälften, die von den Schädelknochen umschlossen wurden, waren faszinierend. So beurteilten alle, die sich mit dem menschlichen Körper beschäftigten, diese vergleichsweise weiche Masse, die aus dicht gepackten, von Stützgewebe umgebenen Nervenzellen bestand.

Hab Geduld!, hatte Veronika sich gesagt, so wie sie das immer und immer wieder ihren Patienten sagte. Der Körper muss die Chance erhalten zu heilen. Schließlich ging es nicht nur darum, eine Mutter oder eine Schraube auszutauschen.

Das Handy fühlte sich an ihrem Ohr immer heißer an. Sie machte ihrer Tochter alle möglichen Vorschläge, womit sie sich die Zeit vertreiben könnte.

Mach einen Spaziergang, versuch, ein Buch zu lesen, geh was Leckeres einkaufen und mach dir dann einen Tee oder einen Kaffee.

Cecilia war recht unbeeindruckt. Sie sagte kaum etwas, gelegentlich brummte sie uninteressiert.

»Vielleicht willst du ja auch ins Kino gehen oder dir eine DVD ansehen?«, fuhr Veronika mit ihren Vorschlägen fort.

»Nee … keine Lust.«

»Warum nicht?«

»Zu anstrengend.«

»Kannst du nicht eine von deinen Freundinnen anrufen«, meinte Veronika schließlich.

Cecilias lustlose Atemzüge am anderen Ende.

»Und wen?«, fragte sie schließlich.

Gott! War niemand mehr übrig? Cecilia hatte doch früher so viele Freunde gehabt!

Veronika stellte sich eine bittere Frage, die sie die ganze Zeit hatte verdrängen wollen. Wenn diese Freunde jetzt nie mehr zurückkamen? Sein eigenes Kind als Einzelgängerin leben zu sehen schmerzte. Isoliert, einsam, allein gelassen.

Nein!

Aber auch ein einsames Leben kann lebenswert sein, dachte sie dann. So schlimm war das auch wieder nicht! Wer hat schon das Recht, darüber zu urteilen? Der Mensch war dafür geschaffen, sich anzupassen. Das erlebte sie oft durch ihre Patienten, die ohne Brust, Dickdarm, Haare oder mit nur einem Arm oder Bein weiterleben mussten.

Doch das waren eigentlich unsinnige Vergleiche. Das waren nur Worte. Trotzdem fuhr sie mit ihrem munteren Wortschwall fort, denn irgendwie war es so am einfachsten. Aber sie hätte leiser sprechen sollen. Mit weicherer Stimme. Meine arme, arme Kleine.

Doch als sie Cecilia vorschlug, nach Oskarshamn umzuziehen, damit sie ihrer Tochter besser helfen könne, protestierte

sie. Das wollte sie nicht, und das war auch gut so. Ein Zeichen der Gesundung schimmerte kristallklar eine Sekunde lang auf.

Nach wie vor könne sich vieles verbessern, hatte man in der Rehaklinik Orup mitgeteilt. Die vorderen Gehirnlappen, die für die Feineinstellung des sozialen Miteinanders zuständig waren, entwickelten sich ungefähr bis zum dreißigsten Lebensjahr weiter. Dort sei ein Großteil der Persönlichkeit lokalisiert. Das klang tröstlich. Cecilia war erst 24.

Als sie das Gespräch beendeten, fühlte Veronika sich genauso mutlos wie immer nach Telefonaten mit Cecilia. Leer starrte sie vor sich hin.

Nach einer Weile nahm sie sich zusammen, rief Claes auf seinem Handy an und wollte wissen, ob sie ihn und Klara nicht irgendwo treffen könne. Aber die beiden waren in einem Spielwarengeschäft und noch gar nicht bis ins Schuhgeschäft vorgedrungen. Claes sah keinen Grund, warum sie jetzt schon erscheinen sollte.

Kinder!, dachte Veronika wieder.

»Nutz doch einfach den Moment und ruh dich etwas aus«, meinte Claes. »Das ist die letzte Gelegenheit für einige Jahre, das verspreche ich dir …«

Sie kaufte ein Eis am Kiosk, setzte sich wieder auf ihre Bank und biss genüsslich in den dicken Schokoüberzug. Unter der Schokolade verbarg sich ein Berg sahnig-sättigendes Vanilleeis. Das Eis war eigentlich zu groß, und die Kalorien wanderten an Stellen, an denen sie nichts zu suchen hatten, vor allen Dingen jetzt, wo sie unbeweglicher war und keinen Sport treiben konnte.

Veronika warf den Stiel in den Mülleimer. Sie überlegte, ob sie nicht zum Teppichhändler gehen sollte, um zu fragen, ob

ihr Teppich, den sie in Reparatur gegeben hatte, schon fertig sei. Man hatte sie zwar anrufen oder ihr eine SMS schicken wollen, aber darauf war auch nicht immer Verlass. Sie wollte so viel wie möglich erledigen, bevor das Kind kam.

Dann hatte sie aber doch nicht die Kraft, aufzustehen. Es handelte sich gar nicht um einen großen Teppich, sondern um einen kleinen Gebetsteppich, den sogar sie mit ihrem hochschwangeren Bauch mühelos tragen konnte. Er stammte aus Claes' Elternhaus. Sie hatte ihn zusammengerollt bei seinen Sachen gefunden, als sie zusammengezogen waren. In seiner hypermodern möblierten Junggesellenwohnung lag er jedoch nicht. Ihr gefiel der Teppich sofort. Die verblichenen Farben und das Abgenutzte mochte sie. Sie legte ihn in die Diele im Obergeschoss. Dort blieb er, bis er an der Schmalseite ausfranste und man sich mit den Zehen in den Kettfäden verfing, sodass man fast stolperte.

»Schade, dass er kaputt ist«, sagte sie.

»Schmeiß den Plunder doch weg«, entgegnete Claes.

Nicht, dass sie sich mit Teppichen auskannte, aber ihr widerstrebte es, den Teppich auf den Sperrmüll zu werfen. Er hatte schließlich eine weite Reise hinter sich, war recht alt und schon allein deswegen etwas Umsicht wert. Sie fragte Birgitta Olsson, eine der Krankenschwestern in der Klinik, nach ihrer Meinung. Doch sie wusste keinen Rat. Teppiche seien die Domäne ihres Mannes, nicht ihre. »Es schadet vermutlich nicht, ihn im Laden vorbeizubringen, dann kann Carl-Ivar ihn sich ansehen.«

Teppichhändler Carl-Ivar Olsson war ein jovialer Mensch, einer dieser älteren Männer, für die sie eine Schwäche hatte. Vielleicht lag das daran, dass er sie etwas an ihren Vater erinnerte.

Die Augen von Teppichhändler Olsson leuchteten, als er den Teppich sah. Es handele sich um eine Antiquität, sagte er, und das bedeute, dass er über hundert Jahre alt sei. »Oh!«, sagte Veronika nur. Er erkundigte sich, wo der Teppich herstammte, und sie erzählte, was sie über seine Herkunft wusste. Es gebe viele schöne alte Teppiche in Schweden, meinte er, da es schon früh Verbindungen in den Orient gegeben habe. Ende des 19. Jahrhunderts baute Schweden Eisenbahnen und Brücken in Ländern des Nahen Ostens. Außerdem gründete der Staat Fabriken und half beim Aufbau staatlicher Verwaltungen. Es war jedoch nicht immer möglich, das Geld, das die Schweden verdienten, auch auszuführen. Viele investierten ihr Geld daher in Teppiche, die sie nach Schweden mitnahmen. Bei den feineren Leuten bürgerte es sich daher ein, große und teure Orientteppiche auf die Fußböden zu legen oder im Herrenzimmer türkische Kelims an die Wände zu hängen.

Der Teppichhändler hatte an dem Tag, als Veronika den Teppich vorbeigebracht hatte, unendlich viel Zeit gehabt, und auch sie war nicht in Eile gewesen. Sie nahm in dem gemütlichen Ladenlokal Platz, das an einer Ecke mit Fenstern in zwei Richtungen lag, und der Händler erläuterte, bei diesem Stück handele es sich um einen typischen Gebetsteppich. Das war an dem Mittelteil, der so genannten Gebetsnische zu sehen, die vom fleißigen Daraufknien besonders verschlissen war. Dies dürfte man aber keinesfalls ausbessern. Die Gebetsnische wies eine hübsche türkise Färbung auf. Wenn sie mit den Fingern vorsichtig darüberstrich, spürte sie, dass der Flor von den Füßen weg Richtung Kopf gerichtet war. Das ließ laut Teppichhändler darauf schließen, dass es sich um einen türkischen Teppich handelte. Bei den persischen Gebetsteppichen

verlief der Flor in die andere Richtung. Er vermutete, dass der Teppich aus der ländlichen Gegend von Sivas stammte, einer Stadt in Mittelanatolien. Im Geschäft des Teppichhändlers hing eine große Landkarte an der Wand, auf der Sivas eingezeichnet war. Für Veronika waren diese Auskünfte sehr wichtig. Der Teppichhändler strich mit derselben liebevollen Bewegung über den Flor, mit der ein Katzenliebhaber seine Katze streichelt. Die Gebetsnische wurde von gelben, dunkelroten und gelbgrünen Verzierungen gesäumt. Diese Farben harmonierten außerordentlich gut miteinander.

»Das ausgefranste Stück lässt sich problemlos reparieren«, sagte Olsson. »Es ist ohnehin üblich, dass alte Stücke gestopft sind, und bei diesem schönen Exemplar ist es das auch unbedingt wert … nicht, weil dieser Teppich wahnsinnig wertvoll, sondern weil er eben so schön ist.«

Veronika kam sich eine Weile lang wie eine Teilnehmerin in der Fernsehsendung »Antikrundan« vor, in der Alter und Wert von Antiquitäten bestimmt wurden. Natürlich hätte sie gerne gefragt, wie viel der Teppich denn nun wert sei, unterließ es aber und konnte deswegen auch nicht erstaunt ausrufen: »Was? So viel? Das hätte ich nie geglaubt!«

»Teppiche haben eine Persönlichkeit. Man besitzt sie, weil man sie mag. Orientteppiche zu skandinavischen Möbeln aus hellem Holz machen sich außerdem gut«, meinte Olsson. Das fand Veronika auch und erinnerte sich plötzlich daran, dass Claes' jüngerer Bruder, der den Hals nicht voll kriegen konnte, vor einiger Zeit Anspruch auf den Teppich erhoben hatte. Er fand es unnötig, dass er in der Diele in ihrem Obergeschoss lag, wo ihn niemand sehen konnte. Er hätte ihn gerne in sein Arbeitszimmer gelegt.

Von wegen!

Aber da hatte selbst Claes Einspruch erhoben, nicht zuletzt, um seinen kleinen Bruder in die Schranken zu weisen. Markus sollte nicht glauben, dass er alle um den kleinen Finger wickeln konnte. Liljan, die schreckliche Schwägerin, die sich ständig wichtig machte, hatte natürlich auch ihren Senf dazugegeben.

Veronika lehnte sich zurück und rückte den einschneidenden Hosenbund zurecht. Sie war fürchterlich satt, ihr war fast schlecht. Verdammtes Eis! Dass neuerdings alles immer so groß sein musste, die Zimtschnecken, die Muffins und die Popcornportionen in den Kinos. Es herrschte eine Zeit des Überflusses, der Überfütterung und des Übergewichts. Mühelos fand sie dafür, von ihrer eigenen Person einmal abgesehen, mehrere Beispiele. Sie brauchte nur den Blick schweifen zu lassen. An ihrem Arbeitsplatz war recht oft davon die Rede. Vom Fett, das so viele Probleme verursachte. Es war rein technisch bedeutend schwieriger, dicke Leute zu operieren, und die Narkose war für Übergewichtige mit größeren Risiken verbunden. Sowohl vorübergehende als auch dauerhafte Schäden nahmen zu. Das war nicht von der Hand zu weisen, das war Realität.

Das waren keine erfreulichen Gedanken. Veronika starrte in ein Schaufenster und sehnte sich nach ihren engen Jeans.

Da entdeckte sie im Spiegelbild des Schaufensters jemanden, den sie kannte. Er schlich sich hinter ihrer Bank vorbei, versuchte offenbar ungesehen an ihr vorbeizukommen. Veronika drehte sich zu ihm um. In beiden Händen hielt er kleine, aber gut gefüllte lila Plastiktüten vom staatlichen Spirituosenverkauf.

Göran Bladh. Er wusste, dass sie ihn gesehen hatte, das war

an seiner Gangart zu erkennen. Er versuchte seine Schritte zu beschleunigen, ohne sich anmerken zu lassen, dass er die Flucht ergriff.

Er zerstört sein eigenes Leben, nicht meines, dachte Veronika. Das war so traurig und unnötig. Gut gekleidet, mit einer guten Arbeit, geachtet, ein interessanter Mensch. Bislang jedenfalls. Das hatte sie ihm auch gesagt, als er unlängst wegen einer Entzündung der Bauchspeicheldrüse stationär in Behandlung gewesen war.

»Jemand muss es dir ja mal sagen. Deine Bauchspeicheldrüse macht das bald nicht mehr mit. Dessen bist du dir natürlich bewusst. Aber das ist keine Art, sich aus dem Leben zu stehlen«, hatte sie gesagt und ihm in die Augen geschaut.

Alkoholikern ins Gewissen zu reden war vollkommen sinnlos, das wusste sie auch. Man stieß doch nur auf taube Ohren. Trotzdem musste das mal gesagt werden. Vielleicht auch nur ihrer selbst wegen. Weil sie den Versuch, einen Menschen zu retten, einfach nicht unterlassen konnte.

»Mein Leben sieht anders aus als deines, vielleicht kürzer. Würdest du das bitte respektieren«, entgegnete er trocken.

Klar, dachte sie, kein Problem. Sie hatte den gleichen Beruf wie er, sie war Ärztin, keine Seelenretterin. Aber das behielt sie für sich. Antabus, Zwölf-Schritt-Programm und Entziehungsklinik hätten bei ihm keinen Sinn, meinte er. Nur damit sie das wisse, sie Ärmste!

Die Arbeit bewältigte er offenbar zufriedenstellend. Er war zwar recht oft krank geschrieben, aber nicht so oft, wie man hätte meinen sollen. Er hatte vermutlich wie die Katzen mehrere Leben. Wahrscheinlich sah die Klinikleitung auch über einiges hinweg. Schließlich waren Radiologen Mangelware. Außerdem war er kompetent und ambitioniert, wenn er seine

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Karin Wahlberg

Tödliche Geschäfte
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-73942-4

btb

Erscheinungstermin: Juni 2010

Ein Toter in Istanbul, eine Spur, die nach Stockholm führt

Die Ärztin Veronika Lundborg steht kurz vor der Geburt ihres zweiten Kindes, als sie die Nachricht vom Tod eines Mannes erreicht. Sven-Ivar Olsson, Teppichhändler aus Stockholm, ist erstochen auf einer Fähre in Istanbul aufgefunden worden. Lundborg wird hellhörig – hatte sie ihm doch vor Kurzem erst einen ihrer Teppiche zur Reparatur gebracht. Auch Kommissar Claes Cleasson geht der Sache nach und stößt in Olssons Laden auf die Abbildung eines seltenen Teppichmusters aus dem 15. Jahrhundet. Die Suche nach dem kostbaren Stück beginnt, doch der Täter scheint Claesson immer einen Schritt voraus zu sein ...

Ein neuer Fall für Ärztin Veronika Lundborg und Kommissar Claes Claesson.

Der Titel im Katalog